

Inhalt

Vorwort	7
1	
Hilde Stenzel: Meine lange Suche nach dem Sinn	13
2	
Klaus Siedler: Mein größter Wunsch war ein liebender Vater	22
3	
Linda Tetzl: Meine Seele war leer	35
4	
Andrea Grund: Meine Odyssee durchs Leben	44
5	
Synett Spallek: Ich hatte Bulimie	59
6	
Kay Brüggemann: Ich war so stolz	69

7		
Christina: Dass du überlebt hast, ist ein Wunder!	80	
8		
Sarina Kühn: Ich hoffte auf die Esoterik	91	
9		
Gisela Lauenroth: Eine Stimmungskanone findet Seelenruhe	100	
10		
Thomas Lange: Musik war mein Leben	110	
Nachwort	118	

Vorwort

Ostdeutschland, das Territorium der ehemaligen DDR, ist eine wunderschöne Gegend. Unberührte Landstriche mit Wäldern, Wiesen und Feldern sowie einmalige Heide- und Teichlandschaften zieren dort die Natur. So mancher Wanderer entdeckt sie hier noch – die entlegenen Ecken, wo sich »Fuchs und Hase Gute Nacht sagen«. Allerdings ist es auch ein Landstrich, in dem bis 1989 der Kommunismus herrschte. Dessen Ziel war es u. a., jede Wurzel des Glaubens an eine höhere Intelligenz auszumerzen.

Die in der DDR Kultstatus genießende Rockband Karat sang im Titelsong ihrer LP *»Der blaue Planet«* u. a. Folgendes: *»Uns hilft kein Gott, unsre Welt zu erhalten.«*

Und so versuchte die Ideologie von Marx und Engels, die Menschen davon zu überzeugen, dass zu einem anständigen, produktiven und erfolgreichen Leben kein Gott nötig sei. Dieses Denken war in den Köpfen der meisten Ostbürger fest verankert. Und da *»die Partei immer recht hatte«*, fing

sie schon in den Kindergärten damit an, die Kleinsten in ihrem Sinne zu erziehen und zu belehren.

Etliche Kornfelder verzierte ein großes Schild mit der Aufschrift *»Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein!«* Siegesicher glaubte man, Schmied seines eigenen Glücks zu sein.

Die Macht des Sozialismus entpuppte sich allerdings in ihren letzten Jahren als marodes Gerüst, das schließlich einstürzen musste. Die deutsche Wiedervereinigung war ein geschichtlich einmaliger Akt, der wohl kaum einem Zufall zuzuschreiben war. Die gesamte DDR-Regierung und auch das sogenannte Politbüro waren wie gelähmt und handlungsunfähig. Der »große Bruder«, die damalige Sowjetunion, gab grünes Licht für die politische Wende und die Wiedervereinigung. Plötzlich fiel die Mauer, die Grenzen waren offen, und Reisefreiheit konnte genossen werden. Die Regale der Kaufhallen füllten sich mit bunten Waren aus dem »goldenen Westen«, und so manches Konsumgeschäft verwandelte sich in Windeseile in ein Einkaufszentrum. Nun war alles anders, schöner und besser! Ab jetzt sollte das Leben einen Sinn haben.

Aber es gab auch Schattenseiten. Volkseigene Betriebe (VEB), die Standbeine der Planwirtschaft der DDR, wurden kurzerhand durch die Treuhand

abgewickelt. So schnell, wie die Mauer fiel, so flink standen auch Tausende Menschen arbeitslos auf der Straße.

Was nun? Ernüchterung machte sich breit. Bei vielen Menschen schwand die Hoffnung auf eine rosige Zukunft. War doch nicht zuletzt die Arbeitsstelle der Garant für ein sinnerfülltes Leben.

Im Laufe der Jahre renkte sich vieles wieder ein. Die Wirtschaft wuchs, Ostdeutschland wurde Investitionsland, und Arbeitsplätze entstanden. Ganze Städte wurden modernisiert, und Straßen bekamen neue Asphaltbeläge. Nach und nach verschwanden bestimmte Straßennamen wie »Ernst-Thälmann-Weg« oder »Straße der Oktoberrevolution«.

Heute, über ein Vierteljahrhundert später, haben sich unzählige Dinge verändert. Kaum noch etwas erinnert an die »alten Zeiten«. Hier und da sieht man noch Spuren von damals, z.B. den himmelblauen Trabi, erkennbar an der ebenso blauen Abgaswolke, die er hinter sich herzieht. Oder manch alt gewordener Zeitgenosse trägt noch seinen grauen Anorak von 1980. Die etwas jüngeren Leute haben vielleicht noch das blaue oder das rote Pionierhalstuch zu Hause, das sie in der Schulzeit zu bestimmten Veranstaltungen tragen muss-

ten. Oder auf ihren MP3-Playern spielen die alten Klassiker von City, Karat und den Puhdys. Bis auf diese vereinzelt Relikte erinnert jedoch kaum noch etwas an früher.

Eines allerdings ist gleich geblieben: die Menschen. Sie sind immer noch dieselben. Der Marxismus-Leninismus hat bis heute seine Spuren hinterlassen. Die Saat von damals ist in vielen Herzen aufgekeimt und gewachsen. Der Osten Deutschlands zählt heute zu jenen Gegenden auf der Welt, in denen prozentual die wenigsten Menschen leben, die an eine höhere Instanz, also an einen Gott, glauben (ohne deren Zahl auf diejenigen zu begrenzen, die an den Gott der Christen glauben).

Die Folge ist, dass sehr viele Menschen hoffnungslos geworden sind und in ihren Herzen die quälende Frage nach dem Sinn des Lebens unbeantwortet vor sich herschieben.

Die sich schnell verändernden Lebensumstände bilden außerdem Anlass zur Sorge und werden aus Sicht mancher »Ossis« immer schwieriger und unerträglicher. Da ist man schnell geneigt, zurückzublicken und zu sagen: »Früher war alles besser! Zu DDR-Zeiten gab es so etwas nicht!«

Doch im Grunde weiß jeder, dass solche »Floskeln« keine Substanz haben und vom Winde ver-

weht werden, gleich nachdem sie gesagt wurden. Das Herz bleibt trotz solcher Sätze leer! Und wieder steht man da und schaut ungewiss in die Zukunft. Die Euphorie, die mit der Wiedervereinigung einherging, hat sich bei vielen Menschen in Ernüchterung verwandelt.

Doch es gibt auch gute Nachrichten! In diesem Buch berichten zehn Menschen, die in der ehemaligen DDR aufwuchsen, aus ihrem Leben und davon, wie es sich durch ein einschneidendes Ereignis verändert hat. Die Geschichten stammen von älteren und jüngeren Männern und Frauen, und sie sind so unterschiedlich, wie sie unterschiedlicher nicht sein können. Doch alle hier zu Wort Kommenden eint eine bestimmte Erkenntnis, zu der sie gelangt sind. Alle haben erfahren, dass der Glaube an Jesus Christus keine leere Hülle, keine menschliche Phrase oder Einbildung und auch keine Sektiererei, sondern Wirklichkeit ist und letztlich allein die Sinnfrage in unserem Leben beantworten kann. In schwierigen Zeiten kann absolut alles unter unseren Füßen wegbrechen – doch der Glaube an Gott ist ein sicheres Fundament und das Einzige, was trägt.

Die Veränderungen im Leben, von denen die Schreiber berichten, waren so tief greifend, dass

sie einem Wunder gleichen. Es bleibt nur die Erklärung: Gott selbst hat ihr Leben neu gemacht und hat ihnen Sinn und Hoffnung gegeben und damit das Vakuum in ihren leeren Herzen gefüllt.
Doch lesen Sie selbst.

1 Meine lange Suche nach dem Sinn

Hilde Stenzel, 63 Jahre

Mein Gedächtnis meint es gut mit mir. An sehr viele Dinge und Begebenheiten aus meiner Kindheit kann ich mich noch erinnern. Das ist einerseits gut, weil man sich an schöne Ereignisse auch noch im Alter erinnern kann. Andererseits hat es auch Nachteile, da man negative Erfahrungen gern vergessen würde.

So gehe ich nun in Gedanken zurück in meine Kindheit.

Ich erinnere mich noch genau daran – ich war ein kleines Mädchen, vielleicht fünf Jahre –, dass ich mit meinem Vati im Freibad war, als sich ein Marienkäfer auf meine kleine Hand setzte. Ich fragte ihn, ob Gott das Käferchen gemacht hat, und erhielt zur Antwort, dass Gott überall in der Natur sei.

Als kleines Kind war ich damals zufrieden mit der Antwort und fragte nicht genauer nach. Später, als ich dann älter und jugendlicher wurde, genüg-

ten mir solche Antworten nicht mehr, und ich fing an, nach dem Sinn im Leben zu fragen. So begann meine Suche. Vorausgegangen waren schlimme Erlebnisse in meiner Jugendzeit, die mich fast an den Rand des Wahnsinns brachten. Ohne ins Detail zu gehen und Einzelheiten zu beschreiben, sage ich nur so viel, dass diese Dinge mein Herz brachen. Meine Kinder- und Jugendzeit war also keine heile Welt.

Bestimmte Erlebnisse waren für mich sehr grausam und richteten in meiner Seele großen Schaden an. Um diesen Bruch in meinem Innern, diese Leere zu füllen, fing ich an zu suchen.

Wonach genau, wusste ich nicht. Somit war ich mir auch nicht darüber klar, wo ich suchen sollte. Ich machte mir viele Vorstellungen vom Leben und klammerte mich an etliche Dinge, die sich im Nachhinein jedoch alle als Enttäuschung entpuppten. Man kann sich nicht vorstellen, wie es ist, auf der Suche zu sein, ohne zu wissen, was man sucht und wo man suchen soll. Es war wie ein Labyrinth. Manchmal dachte ich, dass ich irrewerde.

Irgendwie hatte ich das Verlangen nach einem unbestimmten Gott, nach mächtigen Wesen, die mir helfen sollten, mich von diesen schlimmen Kindheitserinnerungen zu befreien. Wie schon ge-

sagt, ich möchte von diesen Dingen hier nichts preisgeben. Unzählige Male hatte ich den Wunsch, diese einfach löschen zu können wie alte, nutzlose Dateien auf einer Computerfestplatte.

Durch diese dunklen Erfahrungen zerbrach mein Herz. Ich stumpfte regelrecht ab. Dazu gehörte auch, dass ich niemanden mehr so recht an mich heranließ. Ich hielt jeden auf Distanz, der sich mir nähern wollte. Ich wollte mich doch nur schützen.

Mein Herz war leer. Ich spürte diese innere Einsamkeit. Es war wie ein großes schwarzes Loch in mir, das drohte, mich zu verschlucken. Dieser Verlust machte mir extrem zu schaffen, und auf vielerlei Weise entlud sich mein Mangel.

Ich wurde sehr aggressiv, was meine Familie schnell bemerkte und zu spüren bekam. Später plagten mich Depressionen. Es war wie eine Abwärtsspirale, die mich in eine niemals endende Finsternis zog. Als ich nicht mehr weiterwusste, hegte ich Selbstmordgedanken. Es gab Stunden, da beherrschten diese mich regelrecht.

Für meine Familienangehörigen war das alles ganz sicher nicht leicht zu ertragen. Ich war bestimmt eine große Last. Sie merkten, dass mit mir etwas nicht in Ordnung war.

Doch sie konnten mir nicht helfen.

Innerlich war ich zerrissen und allein. Ich war immer innerlich umhergetrieben – einmal völlig labil, das andere Mal wieder fröhlich. Den nächsten Moment wieder tieftraurig. So ging das viele Jahre. Ich war ein regelrechtes Wrack.

Schließlich versuchte ich, in übersinnlichen Dingen Erfüllung zu finden. Diese geheimnisvolle Welt faszinierte mich. Und so fing ich an, mich mit Magie zu beschäftigen.

Ich besorgte mir Pendel und Tarotkarten und versuchte, in der Beschäftigung damit mein Glück zu finden. Aber es brachte mir nicht die ersehnte Freude, im Gegenteil. Es schien mir sogar so, dass das Ganze mich nur noch weiter abwärtsbrachte. Mein inneres Befinden wurde nicht besser. Das Loch in meinem Herzen wurde nicht gefüllt.

Da ich so ziemlich offen für alles war, suchte ich nun nach anderen Möglichkeiten, Sinn in mein Leben zu bringen. Ich ergriff jeden Strohalm, der sich mir bot. Dadurch bekam ich auch Kontakt zu den Zeugen Jehovas. Ich wollte eigentlich nie etwas mit ihnen zu tun haben. Doch in meiner Verzweiflung dachte ich: »Warum nicht? Was habe ich zu verlieren?« Und so ließ ich mich einladen und ging eines Abends zu einer Veranstaltung.

Die Leute dort waren sehr freundlich und zuvorkommend. Und es zog mich an. So etwas kannte ich bis dahin nicht. In meinem Lebensumfeld drehte sich jeder nur um sich. Zeit für den anderen gab es nicht. Zuneigung und Liebe waren mir fremd gewesen.

Beim ersten Treffen wurde mir eine Bibel mitgegeben. Ich schlug sie auf, und die Worte »Ehebruch« und »Hurerei« sprangen mir förmlich ins Gesicht. Ich war regelrecht geohrfeigt. Gott allein weiß, wie sehr ich mich darin schuldig gemacht und ich anderen Menschen dadurch großes Leid zugefügt hatte.

Ich ließ mir nichts anmerken, aber ich war entsetzt und wusste: In meinem Leben muss sich etwas ändern, sonst gehe ich vor die Hunde.

Drei Jahre war ich bei den Zeugen Jehovas. Im Nachhinein kann ich nicht sagen, dass sich in meinem Leben etwas veränderte. Mein Herz, mein Inneres blieb so elend. Es war vielleicht irgendwie übertüncht, aber nicht mehr. Nach außen hin gab ich wohl ein Bild ab, das ganz in Ordnung war, doch mit mir selbst hatte es nichts zu tun.

Ich lernte dort nämlich einen Gott kennen, der mir drohte, mich zu strafen, und sehr zornig war. Es war wohl blinder Gehorsam, der mich lehrte,

ein »anständiger« Mensch zu sein. Und auch Einschüchterung.

Im dritten Jahr meiner Zugehörigkeit zu den Zeugen Jehovas waren mein Mann und ich im Urlaub. Es war eine schöne und erholsame Zeit. Ein wenig konnte ich sogar abschalten und die Natur genießen. Als wir an einem Abend ein Gespräch mit den Inhabern unserer Ferienwohnung hatten, fühlte ich mich bemüßigt, ihnen stolz zu sagen, dass ich zu den Zeugen Jehovas gehöre.

Daraufhin schauten sie mich an und sagten nur: »Aber Gott ist doch Liebe.« Aus diesen paar Worten entnahm ich, dass sie wohl so ihre Erfahrungen mit dieser Gruppe gemacht hatten.

Ich ließ mir nichts anmerken und lenkte das Thema einfach auf andere Dinge. Aber dieser kurze Satz ließ mich nicht mehr los. Immer wieder schoss er mir in mein Denken: »Aber Gott ist doch Liebe.«

Ich merkte plötzlich, dass mein Bild von Gott nicht richtig war. Das, was mir die Zeugen Jehovas über Gott vermittelten, entsprach nicht der Wahrheit. Ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt das Vaterbild, das ich von meinem leiblichen Vater hatte, auf Gott projiziert.

Doch auch wenn viele Väter strafend und zornig sind, dieser Gott der beiden Ferienwohnungs-

besitzer war anders. Sie sprachen von einem liebenden Gott, einem liebenden Vater.

Mein Entschluss stand fest! Bei den Zeugen Jehovas konnte ich nicht bleiben. Zu Hause angekommen, nahm ich sofort alle *Wachttürme* und Ausarbeitungen und übergab sie der Blauen Tonne.

Als ich dann wieder über mein Leben nachdachte, merkte ich, dass ich ja nun wieder auf der Suche war.

Wie sollte es nun weitergehen? Alles einfach sein lassen, in den Tag hineinleben, meine Herzenssehnsucht ersticken? Etwas Neues probieren?

Ich beschloss, einfach nichts zu tun.

In dieser Zeit fiel mir eine Einladung zu einem Vortrag in einer christlichen Gemeinde in die Hände. Genauer gesagt, fand ich sie in meinem Briefkasten.

»Was geschieht nach dem Tod?« So lautete das Thema. Das war doch genau die Frage, die ich beantwortet haben wollte. Diesen Vortrag musste ich hören. So fuhr ich am besagten Abend los und war gespannt. Beim Zuhören musste ich mich sehr konzentrieren. Einiges verstand ich, anderes nicht. Beim Verlassen des Veranstaltungssaales fragte mich der Sprecher des Vortrages, ob ich wüsste, dass ich gerettet bin.

Zunächst verstand ich die Frage nicht und fragte mich, was er denn von mir wollte.

Ich schaute ihn verständnislos an, mit einem leichten Grinsen im Gesicht.

Er bat mich, mit ins Nebenzimmer zu kommen.

Wir setzten uns, und er erzählte etwas von Jesus und sprach ein Gebet, bei dem ich – ohne wirklich zuzuhören – mit gesenktem Kopf innerlich lachte.

Dann sagte der Mann zu mir, ich solle nach Hause gehen und alle Sünden, die mir einfallen, aufschreiben und Jesus Christus, der am Kreuz gestorben ist, übergeben.

Auf einmal sind mir aller Überdruß und Stolz vergangen. Ich habe nicht mehr gelacht, und sehr nachdenklich bin ich gegangen.

Zu Hause angekommen, nahm ich ein Blatt und einen Stift und fing an zu schreiben.

Das Aufschreiben schien kein Ende zu nehmen. Oh, ich fühlte mich so schmutzig und verdorben; alles sagte ich Jesus Christus und bat IHN, mir alles zu vergeben.

Ich weinte vor Kummer und Erleichterung. Ich nahm meine Bibel und fing an, darin zu lesen.

Nun verstand ich es! Ein Wunder war geschehen, mein Wunder. Ich erkannte, dass ich vor Gott durch meine Sünden nicht bestehen kann und einen

Retter benötige. Dieser Retter – Jesus Christus – nahm meine Strafe auf sich und bezahlte am Kreuz für alle meine Vergehen.

Von einem Tag auf den anderen verlor ich meine Aggressionen. Meine Depressionen verschwanden.

Ich besuchte in der evangelikalen Gemeinde, in der der Vortragsabend stattfand, einen Bibelkurs und ließ mich am 20. September 2009 mit 57 Jahren taufen.

Heute weiß ich, dass mein Suchen zu Ende ist. Ich habe meinen Schöpfer und Guten Hirten gefunden und danke meinem Gott und Vater, dass ER seinen geliebten Sohn auch für meine Sünden sterben ließ, damit ich Rettung durch meinen Heiland erfahren durfte.

Ich wünsche jedem Menschen, der noch keine persönliche Beziehung zu Jesus Christus hat, dass unser Herr auch sein Herz anrührt, damit er umkehrt – umkehrt zu einem Leben, das Gott schenkt und das mit ihm geführt wird.

2 Mein größter Wunsch war ein liebender Vater

Klaus Siedler, 46 Jahre

Ich wurde 1969 als viertes und letztes Kind meiner Eltern geboren. Mein Vater, durch schwere Kriegs- und Nachkriegserlebnisse geprägt, war zu dieser Zeit schon ein Alkoholiker. Ein sogenannter Quartalstrinker. Er konnte über Wochen hinweg hart arbeiten, in denen er auch trocken blieb. Danach verschwand mein Vater aber wieder für Tage, Wochen oder Monate und zweimal sogar für fast ein Jahr. Wir wussten jedes Mal nicht, wo er abgeblieben war. Oft gingen wir als Kinder im Auftrag der Mutter dann los, um unseren Vater suchen. Wir zogen durch alle Kneipen. Hatten wir ihn dann gefunden, versuchten wir, ihn nach Hause zu bringen. Gewöhnlich sagte er, dass er bald käme. Wir gingen dann ohne ihn zurück nach Hause. Kam mein Vater dann nachts sturzbetrunkener nach Hause, gab es oft Streit bis hin zu tätlichen Auseinandersetzungen. Er fing dann an zu randalieren, und so manches Möbelstück ging zu Bruch.

Als Kind habe ich beinahe jede Nacht gewartet, dass mein Vater nach Hause kommt. Ich kann mich gar nicht erinnern, dass er an einem Abend einmal zu Hause war.

Aus Angst vor seiner Unberechenbarkeit und Aggressivität und auch aus Angst, dass er gar nicht mehr heimkäme, habe ich viele Jahre sehr schlecht geschlafen. Das hatte zur Folge, dass ich häufig in der Schule einschlief und meine schulischen Leistungen sehr schlecht waren. Hinzu kam, dass ich selbst immer aggressiver wurde. Es genügte ein falscher Blick oder ein falsches Wort, und ich konnte völlig ausrasten. Das führte letztendlich dazu, dass ich in der dritten Klasse das erste Mal in eine andere Klasse strafversetzt wurde. In der siebten Klasse dann zum zweiten Mal. In der neunten flog ich sogar ganz von der Schule. Und das zu DDR-Zeiten.

In Bezug auf meinen Vater wurde meine Mutter vor der Heirat von ihren gläubigen Eltern gewarnt. »Du kannst diesen Mann nicht heiraten«, sagten sie. »Er wird dir viel Kummer bringen.«

Sie hat meinen Vater trotzdem geheiratet und den Eltern dadurch viel Kummer bereitet.

In den Zeiten, in denen mein Vater in Kneipen unterwegs war, gab es manchen großen Mangel in

unserer Familie. Wenn uns mein Großvater, manche Verwandte sowie Freunde nicht unterstützt hätten, hätte es bei uns oft noch viel schlechter ausgesehen.

Weil mein Vater oft keinen Lohn nach Hause brachte, war meine Mutter gezwungen, arbeiten zu gehen. Wir vier Kinder waren dadurch oft auf uns allein gestellt. Diese ganze Belastung und vielleicht auch die Einsicht, einen Fehler gemacht zu haben, ließen meine Mutter verbittert, herrisch und krank werden. Als ich ca. vier Jahre alt war, musste sie wieder einmal für längere Zeit ins Krankenhaus. Mein Vater sollte mich versorgen. Die älteren Geschwister waren bei den Großeltern. Da ich aber sehr aggressiv war, sollte ich beim Vater bleiben. Ich habe es heute noch im Gedächtnis, wie er sagte: »Du bleibst jetzt hier und wartest. Ich komme später wieder.« Mit diesen Worten schloss er mich in der Wohnung ein. Ich habe tagelang gewartet und geweint. Dann hat mich mein Großvater befreit.

Bei ihm hörte ich immer biblische Geschichten. Auch nahm er mich stets in die Gottesdienste mit, die damals in seinem Haus stattfanden. Ebenso betete er immer: »Herr, segne Kinder und Kinderkinder.« Mein Großvater erzählte mir von einem

liebenden Vater im Himmel. Aber den wollte ich nicht. Ich wollte einen Vater, wie ihn die anderen hatten. Einen Vater hier auf der Erde, auf den man sich verlassen konnte, der mit einem sprach, einen lieb hatte. Und ich fing an, meinen Vater zu hassen, obwohl ich ihn doch gleichzeitig verzweifelt liebte. So war meine Kindheit geprägt von Angst, Vernachlässigung, sexuellem Missbrauch, Gewalt und Demütigungen.

Immer wieder hörte ich von meinem Vater, dass ich nichts könne, stinkend faul sei, und lauter solche Sachen. Ein einziges Mal habe ich von meinem Vater ein Geschenk bekommen. Er gab mir eine kleine hübsche Geldbörse. Ich war darauf so stolz, dass ich sie überall in der Schule gezeigt habe. Zu Hause habe ich meine 13 Mark, die ich mir durch Flaschen- und Papiersammeln gespart hatte, hineingetan. Wenige Tage später war die Geldbörse samt dem Geld weg. Ich habe sie nie wieder gesehen. Mein Vater hatte sie mir weggenommen und vertrunken. Als ich ca. 12 Jahre alt war, kam mein Vater ins Gefängnis. Er hatte monatelang seine Arbeit vernachlässigt und seine Rechnungen in den Kneipen nicht bezahlt. Meine Mutter trug uns auf, in der Schule zu sagen, dass Vater auf Dienstreise wäre. Natürlich wussten die Leute im